

# Der freie Schwarzwälder

Wildbader Anzeiger und Tageblatt  
mit Erzähler vom Schwarzwald, Erste Tageszeitung des Oberamts Neuenbürg

Amtsblatt für Wildbad  
mit amtlicher Fremdenliste

Erscheint Werktags

Telephon Nr. 41

Bezugspreis monatlich 80 Pfg. Durch die Post  
im Nachbarchortbezirk 215 Mk. in Württemberg  
225 Mk. vierteljährlich, hiezu Bestellgeld 30 Pfg.

Anzeigen 6 Pfg. von Auswärts 10 Pfg. die Gar-  
moniezeile oder deren Raum.  
Kleinanzeigen 25 Pfg. die Zeile.  
Bei Inseraten, wo Ausland in der Expedition  
zu erlangen ist, wird für jedes Inserat 10 Pfg.  
besonders berechnet. Bei Offerten 20 Pfg.



Nr. 39

Samstag, den 16. Februar 1918

35. Jahrgang

## Zum Staatsbankrott der Bolschewiki

Schreibt die „Frankf. Ztg.“ u. a.:

Die Bolschewiki dürfen eines für sich in Anspruch nehmen: sie tun Dinge, die wirklich noch nie dagewesen sind. So sehr hängen sich die Sensationen, daß man die in den letzten Wochen schon mehrfach aufgetauchte Nachricht von der Nichtigkeitsklärung der russischen Staatsanleihe, jetzt, wo sie Tatsache werden soll, fast ohne Verstehen aufnimmt. Manche Staaten haben schon Bankrott gemacht. Aber das war dann so, daß sie nur für eine Weile die Zinsen nicht zahlen konnten oder wollten; Gläubiger und Schuldner einigten sich dann in der Regel auf eine zeitweilige oder dauernde Verabfolgung der Verzinsung, wobei das geliehene Kapital meistens dem Namen nach (in Wirklichkeit bedeutete die Zinsentziehung natürlich auch eine Kursentwertung) unangetastet blieb. Die Bolschewiki begnügen sich nicht damit, die Zinszahlung auszusparen oder gar kürzen, sondern sie erklären die Anleihe selbst, „die von den Regierungen der russischen Bourgeoisie aufgenommen worden sind“, und ebenso die von diesen eingegangenen Garantieverpflichtungen für null und nichtig.

Die heutigen russischen Machthaber wollen die alten Verpflichtungen des Staates nicht anerkennen, sie wollen die Rechte der Staatsgläubiger brechen, genau so, wie sie den privaten, einheimischen oder ausländischen Besitz in allen möglichen anderen Formen einfach durch Dekret einzuziehen, wie sie heute die Bankdepots und morgen den Landbesitz beschlagnahmen, wie sie einmal die Bergwerke und am nächsten Tage die Handelschiffe „nationalisieren“.

Die Taten der Bolschewiki führen zur vollendeten Auflösung, zum Chaos. Und nicht einmal zum konsequenten. Denn das selbe Dekret, das die Nichtigkeit der Staatsanleihe anordnet, sieht bereits die Schaffung neuer Staatsanleihe vor, eine neue „Anleihe der russischen sozialistischen Föderativen Mächte“, mit der zwar nicht alle russischen Staatsgläubiger ein schließlich werden sollen, wohl aber die inländischen, minderbemittelten Bürger und die Gläubiger der Sparkassen. Diesen Schichten wagen also auch die heutigen russischen Machthaber nicht vor den Kopf zu stoßen. Und jede künftige russische Regierung, die das unglückliche Land aus dem Chaos herauszuführen will, wird darüber nicht im Zweifel sein können, daß sie ohne die Hilfe des ausländischen Kapitals zu solcher Neuordnung kaum jemals imstande sein wird. Rußland braucht fremdes Kapital, für den Staat ebenso wie für seine private Volkswirtschaft. Dieses Kapital aber wird niemals wieder den Weg über die russische Grenze finden, wenn der Vorkriegsbesitz bleibt, daß ausländische Besitzer russischer Staatspapiere und Staatsgarantien, ausländische Aktionäre russischer Industrie- und Bankunternehmungen und ausländische Industrielle und Handeltreibende in Rußland selbst durch einen einfachen Federstrich ihres Eigentums beraubt werden können. Schon diese einfache Erwägung läßt erkennen, daß in der Sache schließlich schon das letzte Wort gesprochen ist.

Die deutsche Regierung, die das unglückliche Land aus dem Chaos herauszuführen will, wird darüber nicht im Zweifel sein können, daß sie ohne die Hilfe des ausländischen Kapitals zu solcher Neuordnung kaum jemals imstande sein wird. Rußland braucht fremdes Kapital, für den Staat ebenso wie für seine private Volkswirtschaft. Dieses Kapital aber wird niemals wieder den Weg über die russische Grenze finden, wenn der Vorkriegsbesitz bleibt, daß ausländische Besitzer russischer Staatspapiere und Staatsgarantien, ausländische Aktionäre russischer Industrie- und Bankunternehmungen und ausländische Industrielle und Handeltreibende in Rußland selbst durch einen einfachen Federstrich ihres Eigentums beraubt werden können. Schon diese einfache Erwägung läßt erkennen, daß in der Sache schließlich schon das letzte Wort gesprochen ist.

Der deutsche Besitz an russischen Papieren wird auf 1 bis 1 1/2 Milliarden Mark geschätzt. Er hätte noch viel kleiner sein können, wenn die deutschen Privatkapitalisten, die deutschen Bankhäuser und schließlich auch die deutsche Regierung schon lange vor dem Kriege die nachliegende Erwägung angestellt hätten, daß es unvernünftig war, russische Anleihen zum gleichen Kurs wie deutsche Reichsanleihen zu erwerben, nur weil 1/2 Prozent Verzinsung mehr darauf lag — und daß es nicht minder unvernünftig war, der russischen Regierung die Mittel zum Ausbau des russischen Eisenbahnnetzes zur gleichen Zeit hinzuzuleihen, in der sich die wachsende Bedrohung Deutschlands durch die russische Politik schon sehr ernsthaft zeigte.

Im übrigen sind wir nicht ohne Sicherung. In dem Friedensvertrag mit der Ukraine wird bereits festgestellt, daß die Bezahlung der staatlichen Verbindlichkeiten, insbesondere der öffentlichen Schuldenbills den beiderseitigen Angehörigen gegenüber aufgenommen werden soll; wie sich die Ukraine mit den übrigen Teilen des ehemaligen russischen Reiches dafür auseinandersetzt, bleibt einstweilen besonderer Vereinbarung vorbehalten; es wird jedoch jetzt schon ausgesprochen, daß die ukrainische Volksrepublik den deutschen Staatsangehörigen gegenüber jedenfalls die Verbindlichkeiten übernehmen wird, die für die in der Ukraine vorgenommenen öffentlichen Arbeiten eingegangen oder durch dort befindliche Vermögensgegenstände sichergestellt sind. Auch mit dem übrigen Rußland, mit dem wir ja noch nicht Frieden haben,

werden wir, wenn es so weit ist, aber diese Dinge noch reden können.

In ganz anderer Lage sind die Länder der Entente. Der Besitz an russischen Staatspapieren wird für die Vereinigten Staaten auf 10 Milliarden Franken, für England auf 12 Milliarden Franken geschätzt, für Frankreich auf 22 Milliarden Franken.

Hermann v. Eichhorn, ein Enkel Schellings. Generalkonsul v. Eichhorn, der am 13. ds. seinen 70. Geburtstag feierte, ist von der mütterlichen Seite her ein Enkel des Philosophen Schelling. Der Vater des berühmten Feldherrn, Karl Siebel, Herr v. Eichhorn, der im Jahre 1809 als Regierungspräsident in Berlin gestorben ist, war seit 1843 mit Julie Schelling verheiratet. Diese war die jüngste Tochter von den sechs Kindern des großen Denkers und wurde einst wegen ihrer Schönheit viel umworben. In von Dichtern besungen. Sie erblühte im Jahre 1821 zu Erlangen das Licht der Welt und starb schließlich zu München in Westfalen. Ihr jüngerer Bruder Hermann, der auf die Reformen unserer Gesetzgebung einen starken Einfluß ausübte, stand in den Jahren 1889 bis 1894 an der Spitze des preussischen Justizministeriums. Der Großvater des Feldmarschalls v. Eichhorn, der bekannte preussische Kultusminister, J. A. S. Eichhorn, war, wie der „Frankf. Ztg.“ geschrieben wird, mit dem Philosophen Schelling (geb. 1775 in Leonberg) während dessen Berliner Zeit eng befreundet. Im Hause Schellings „Unter den Linden“, wo heute eine einfache Gedenktafel an den Philosophen erinnert, gehörte Minister Eichhorn zu den bevorzugten Gästen. Als praktische und tüchtige Hausfrau waltete dort des Dichters zweite Gattin, die eine Tochter des Dichters F. W. Gotter und eine Freundin des Goethes war. Die Liebe zum „Schöngelstigen“ hat der Feldmarschall von seinen Vorfahren geerbt, ist er doch nicht nur ein Sieger auf dem Schlachtfeld, sondern auch ein gründlicher Kenner unserer Literatur.

Infanteriekommando. Unglaublich aber wahr! Am Dienstag nachmittag zog, gefolgt von einer großen Kindertruppe, ein Infanteriekommando durch die Straßen der Stadt Oberndorf a. N. Voraus eine Kavallerie Germania gefolgt von etwa zwanzig verkleideten Mädchen und zum Schluss drei Männer in den bekannten Oberndorfer Originalmützen. Man hatte zwar der Mascherei ein patriotisches Mäntelchen umgehängt, was aber nicht hindern kann, die Veranlassung, gelinde gesagt, einen groben Unflut zu nennen, schon im Hinblick auf die schweren Ereignisse, die uns voranschauen noch im Westen bevorstehen, ganz abgesehen davon, was Oberndorf selbst schon in diesem Kriege durchgemacht und erfahren hat. Was für einen Eindruck mögen solche Paraden auf unsere Soldaten machen — ist nicht, wir haben ja. Aber wo blieben die Behörden?

## Der Gänsedoktor.

Humoristische Novelle von O. Gans-Bachmann.

„Ach wenn's doch so wäre!“, seufzte sie. „Natürlich ist's so, wozu wäre ich denn Teufelsohr?“ entgegnete er verschmitzt lächelnd.

„Daß dich nur deine Kunst nicht im Stiche läßt.“ meinte sie zweifelnd.

„Stich's nicht; aber wehst du, Lieb, daß es merklich dunkel geworden ist? Ach fürchte, der Himmel wird den Wald zu unserem Liebeslied singen.“

„Weinst du, daß ein Gewitter kommt?“ fragte sie zerschanden. „Mein Gott, hier im Wald wird ich fürchte mich so sehr.“

„Ach, wenn ich dabei bin!“ fragte er. Sie sah ihn an, und wie sie seinem ruhigen Blick begegnete, wich der augenblicke Blick aus ihren Augen.

„Kein, ich fürchte mich nicht.“ entgegnete sie fest. „Loh uns weitergehen!“

„Den Wald dürfen wir sehr nicht verlassen; wenn uns der Regen auf freiem Feld überrascht, sind wir bis auf die Haut naß; kommt, ich weiß ein einigermaßen geschütztes Plätzchen.“

Er führte sie tiefer hinein zu einem Bretterhäuschen, das eigentlich nur aus einem schadhaften Dach auf vier Pfählen bestand; es hatte feinerzeit den Arbeitern gedient, die bei der Anlegung des Waldparks beschäftigt gewesen waren. Man hatte es stehen gelassen, weil es eben nicht hätte, aber es durfte auch nach Belieben verlassen, da es ja keinen Zweck hatte.

„Raum hatten die beiden das Dach erreicht, als das Gewitter losbrach; es gab in Strömen herab, aber zum Glück war es windstill und der Regen fiel infolge dessen schürgerade; anderswärts hätte das Dach trotz der umstehenden Bäume keinen Schutz geboten. Ganz trocken blieb das Paar ebendieses nicht, es regnete durch die Pfähle des Daches und darum zog Richard seine Ledertonne aus und hängte sie um Edith's Schultern; sie wollte es nicht dulden und gab erst nach, als er auch sich mit einem Stoppel derselben bedeckte.“

„Siehst du,“ meinte sie lächelnd, „was läte ich jetzt mit dem Robert?“ Der konnte mit höchstens feiner Mäntel um die Schultern hängen und die würde mir nicht

„Niemals,“ versicherte er eifrig. So tänzelten sie trotz des Regens vergnügt nebeneinander unter dem löcherigen Dach und plauderten. Sie wollten nur den ersten Guß abwarten, aber das Wasser strömte mit gleichmäßiger Stärke ununterbrochen herab. Da es nun gar nicht aufhören wollte, trieb Edith zum Nachhausegehen. Es war doch selbstverständlich, daß man dasheim in Sorge um sie war, sie mußte die Jüngern beruhigen.

„Ich werde dich begleiten,“ sagte Richard.

„Ja, aber was werden sie zu Hause sagen, wenn ich mit dir komme?“ warf sie ein.

„Du lieber Gott, man kann doch einem Menschen auf dem Wege begegnen! Und im Notfall plagen wir schon mit unserer Reizigkeit heraus.“

Er erhob sich, half Edith aufstehen, und sie gingen miteinander in den Regen hinaus; eng aneinander geschmiegt gingen sie und sprachen nicht. Edith dachte mit einiger Angst an die Szenen, die ihrer harrten, ehe sie ihren Willen durchsetzen würde, Richard hingegen genoß in seiner stillen Weise das Glück der eben durchlebten Stunde noch.

Unterdessen war dasheim ein Gewitter losgebrochen, wohl heftiger als das in der Natur; der es hervorgerufen hatte, der konnte jetzt in strömendem Regen der Straße nach dem Dorfe zu, als ob Wölfer hinter ihm wären, und ahnete erst auf, als er die ersten Häuser sah. Und er ahnte nicht, daß eine knabliche Schwärme von ihm in einer ganzen fremden Familie Unheil gestiftet und ihn selber in Todesangst versetzt hatte. Das war folgendermaßen gekommen:

Frau Nebel stand dem Geschäfte, trotzdem sie es verankert hatte, noch immer nicht ganz fern; ihr Nachfolger war ein entfernter Verwandter ihres Mannes, und da er nicht sehr kapitalkräftig war, so hatte sie nicht ihr ganzes Vermögen sofort aus dem Geschäfte gezogen, sondern tat es erst nach und nach, wenn es ohne Schaden für die Firma ging. Der Nachfolger unternahm denn auch nichts Großes ohne ihren Rat und ihre Einwilligung; und es war nicht nur das mitarbeitende Kapital der früheren Inhaberin, das ihr diesen Rest bei dem Inhaber verschafft hatte, sondern auch ihre Achtung und ihre Liebenswürdigkeit; und ein gewisser Übergang trat ein, wenn unglücklich gelang alles, was Frau Nebel geraten hatte;

mit ihr; er wollte sogar eine kleine Kette nicht und hatte sie wiederholt in einem Badeort oder in irgend einem Alpenort aufgesucht, hat zu schreiben; wenn er nicht auskommen konnte, dann schied er seinen Vertrauten, den Herrn Graf, der schon unter dem alten Chef gedient hatte.

Der Mann war unbedingt verlässlich, pünktlich, trotz wie Gold, und hatte nur eine kleine Schwäche, die eigentlich zufällig in ihm erzeugt worden war. Er pflegte, wenn er sich in Vertretung seines Chefs zu anderen Kaufleuten begab, sich stets „Graf, Firma Wetzig“ vorzusetzen; er war sehr bekannt in der Geschäftswelt, und einmal, als er in ein Geschäft trat, wurde er im Vorübergehen an einem Tisch von einem Kunden der Firma gegrüßt. Er blieb stehen und wurde dem Tischnachbar des Herrn vorgestellt. „Das ist der Herr Graf von Wetzig,“ sagte der, die Sache abkürzend; man wechselte ein paar Worte, dann ging Graf weiter, sich ein Tischchen allein zu suchen. Es fiel ihm auf, daß der Kellner so ungemein höflich war, auch die Bierkuben und das übrige Personal waren besonders respektvoll, man bediente ihn so aufmerksam, jaßte ihn aber ebenso aufmerksam an.

Da erinnerte er sich an die Vorstellung des Kaufmanns und er lächelte; also die guten Leute hier hielten ihn für einen Grafen, und das machte in dem ziemlich behaglichen Stübchen Aufsehen.

Er wurde geringschätzig die Achseln über dieses Dieberrn vor einem Tisch, stülpte sich aber doch veranlaßt, ein besonders reichliches Trinkgeld zu geben.

Da er brachte der Dummheit der Leute ein weiteres Opfer; er hing an, sich lakonisch zu kleiden und — in Monotonie zu tragen. Im Geschäft fiel das auf, aber man ließ diese Geistes des sonst so einfachen Mannes mit einer stillbrennenden Flamme für eine hochstehende Dame; ein Zufall erst brachte die Kollegen auf den wahren Grund.

Zwei junge Leute aus dem Geschäft kamen einmal an das nicht eben nahegelegene Geschäft, haben die Dienstfälligkeit der Kellner und das geringschätzig herablassend Wesen des Herrn Graf. Da sie ihm im Rücken saßen und er sie nicht sehen konnte, fragten sie den Kellner-leute, wer denn der Herr da vorne sei. Der Kellner warf sich in die Brust und sagte: „Der Graf von Wetzig, er heißt alle Tage hier, ein sehr feiner, lieber Herr, ein scharf Ra-

Front des Generalfeldmarschall Kronprinz Rupprecht von Bayern:

In einzelnen Abschnitten Artillerie- und Minenkampf. Abteilungen eines Infanterieregiments brachten von einem Erkundungsvorstoß, gegen die belg. Linien südwestlich von Mannedensvoers 2 Offiziere und 26 Mann gefangen zurück.

Heeresgruppe des Deutschen Kronprinzen:

Nordwestlich und westlich von Reims reger Erkundungstätigkeit des Feindes.

In der Gegend von Brunay und südöstlich von Tahure entwickelten sich lebhafteste Artilleriekämpfe.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschall Herzog Albrecht von Württemberg.

Die Gefechtsfähigkeit lebte im Oberloos zeitweilig auf. Im Januar betrug der Verlust der feindlichen Luftstreitkräfte an den deutschen Fronten 20 Zerstörer und 151 Flugzeuge, von denen 67 hinter unseren Linien die übrigen jenseits der gegnerischen Stellungen erkennbar abgesetzt sind. Wir haben im Kampf 68 Flugzeuge und 4 Zerstörer verloren.

Von den übrigen Kriegsschauplätzen nichts Neues.

Der erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Das Geschenk.

Marie Schrempf.

Nun war's endlich so weit, daß Anna Weidenhagen ihren Hauptmann heiraten konnte. Sieben lange Jahre hatten sie schon gewartet und eben, als der Brautigam Hauptmann a. Kasse geworden war, brach der Weltkrieg aus und anstatt zum Traualtar mußte er mit seinen Grenadieren nach dem Weiten marschieren. Nun sollte in den nächsten Tagen die Trauung stattfinden.

Wenige Tage vor der Hochzeit wurde Anna noch eine besondere Freude zuteil. Unter den einlaufenden Geschenken kam auch eines von dem Onkel ihrer Mutter, der ihr ein kostbares Schmuckstück, nach aus dem Besitz seiner verstorbenen Frau herrührend, spendete. Es war ein sehr hübscher goldener Anhänger, mit Smaragden und Brillanten besetzt und einer großen diamantenen Hängeperle als Abschluß. Anna war entzückt von der reizenden Gabe und zeigte sie stolz ihrem Brautgatten. Dieser aber schenkte dem hübschen Schmuckstück eigentlich recht wenig Beachtung. Die hübsche Braut war sehr enttäuscht von dieser kleinen Aufmerksamkeit. „Wie kannst du dich nicht, — fragte sie vorwurfsvoll, — sieh doch, wie hübsch! — Gleich heute abend geh ich an, wenn wir zusammen im Theater gehen. Ist nicht von Onkel Adolf, wie so etwas Reizendes zur Hochzeit zu schenken.“ Vergnügt lief sie zum Zimmer hinaus, ohne des Brautigams Antwort abzuwarten, der ihr mit finsternen Blicken nachsah.

Als sie am selben Abend in ihrem Gesellschaftskleid schon festlich gesäumt zu ihm ins Wohnzimmer trat, trug sie den Anhänger zwischen den Spitzen ihres breiten dunklen Faltenregens.

„Nun, Fritz, da sieh mal, wie gefall ich dir?“ Pöbelnd blickte er dabei auf das neue hübsche Schmuckstück. Doch auch sehr freilich ihr Verlobter das glänzende Kleinod nur mit einem flüchtigen Blick.

„Sag mal, Anna,“ begann er ersten Tones, „hängst du wirklich sehr an dem hübschen Ding da?“ Und als sie erstaunt zu ihm aufschah, fuhr er ebenso fort: „Weißt du wirklich, daß augenblicklich die Zeit dazu da ist, solche Sachen zu tragen? Sieh mal, wenn man wie ich, monatelang da draußen vor dem Felde steht, Tod und Verderben, Verden und Gewalt ringsum, jeden Moment des eigenen Abscheidens gewärtig — dann lernt man über solchen Firlefanz ganz andere Gedanken und all Euer goldener Plunder kommt uns so unwillig und marktschreierisch vor. Denk mal nach, liebes Kind, ob gerade eine Soldatenbraut, und er zog sie fester an sich, „und bald auch eine Soldatenfrau, sich in solch ersten Zeiten mit solch hübschem Tand schmücken, nein, besser gesagt, verzieren soll.“ Forschend wollte er ihr ins Auge blicken, aber sie hatte die

„Ach so!“ machten sie verwundert. Diesmal näherten sie ihre Mittagspause gar nicht an, sondern rannten nach ihrer Mahlzeit spornstreichs ins Geschäft zurück und erzählten dort das Geheirte. Als Graf wieder eintrat, wurde er natürlich sofort mit tiefer Ehrfurcht begrüßt. „Haben gräfliche Gnaden wohl zu speisen gerührt?“ fragte er ihm entgegen.

Er stürzte einen Moment, dann lachte er. „Woher hab's denn das wieder?“

Der Wierer und der Gollig sind von ihrem Glückstern an die Stätte abgeführt worden, wo gräfliche Gnaden hochbero Wagen zu stärken geruhen,“ berichtete der Buchhalter.

„Was kann ich dafür, daß ich Graf heiße und daß mich die Dummköpfe für einen Grafen halten. Ich habe infolgedessen meinen Vorteil dabei, daß ich respektvoll behandelt und glänzend bedient werde; soll ich das mit Gewalt abschaffen und jedem Kellner genaue Auskunft geben? Da wäre ich ein Esel. Und da ich meine Sache bezahle und keine hochstaplerische Zwecke verfolge, kann ich den Leuten das hübsche Fremde an dem vornehmen Gast wohl lassen.“

„Man gab ihm recht, aber man neckte ihn doch, wo man konnte; das verdras ihm indes die Freunde an seiner Gräflichkeit nicht, es gab Augenblicke in seinem Leben, wo der gute Mann wirklich fast vergaß, daß er kein Graf war, und das war, wenn er mit Dienstleuten jeder Art zu tun hatte.“

In Gegenwart solcher war es ihm höchst peinlich, wenn ihn ein Bekannter, der den Wiener Dialekt sprach, anredete. Da wußte man gleich, wie man daran war, denn das breite, helle „A“, das der Wiener nur den Familiennamen und einigen Wörtern, wie z. B. dem „Bastern“, gönnt, verrät sofort, daß der Angeredete kein wirklicher Graf war; der wirkliche Graf muß sich die mundartliche Erklärung des „A“ in seinem Titel gefallen lassen.

Indessen, wie schon erwähnt, mißbrauchte Herr Graf seine Gräflichkeit nicht; er begnügte sich mit der schönen Ehrfürcht seiner Leute und darum hatte er sich angewöhnt, den anmeldenden Dienern oder Stubenmädchen niemals eine Bittenskarte zu übergeben, sondern nur ein nachlässiges „Graf von Melzig“ hinzuwerfen. Damit war er rüdenfrei. Die brinnen wußten ja, wer er war, und was sich die Dienstleute dachten, war nicht seine Sache. So war der Mensch beschaffen, der heute im Auftrage seines Chefs Frau Nibel aufsuchte.

Als er am Gitter des Vorgartens stand, der zum Nienholzschen Hause gehörte, blickte er erst eine Weile umher, dann anzulauten; einmal erschien Nini im Eingange des Hauses, da trat er rasch hinter die Büsche, die links

von ihm gebannt auf das schimmernde Schmuckstück an ihrer Brust schielte. Da hätte er fast seinen Atem aus dem Leibe und trat von ihrer Seite weg zum Fenster hin, wo er die heiße Sitra an die heißen Schellen schloß. Minutenlang blieb er still zwischen den Weiden.

„Was willst du denn, daß ich damit tun soll?“ fragte Anna endlich und es klang fast ein wenig trotzig dabei. — „Sollen?“ wiederholte der Hauptmann, „sollen sollst du gar nicht, mein liebes Mädchen, oder wenn du willst, — so willst, wie ich will, dann packt du das wirklich hübsche Ding morgen in ein hübschlich zusammen und bringst es nach der Goldbankaufstelle. Dort ist augenblicklich der beste Platz dafür.“

Er schweig abwartend still. Von fern der Haite die trauerschweigliche Soldatenwache. „Nun, muß ich denn zum Stadtele raus?“ — In das Schmeigen des jungen Vaars blühte, — ins Feld gehende Truppen, die zum Bahnhof marschieren.

Da hätte er plötzlich, wie zwei weiße Arme sich um seinen Hals legten und eine warme Stimme küßte ihn küßend ins Ohr:

„Ich will wie du willst. Bleibst, heute und immer, nur denk: nicht gering von mir.“

Bermischtes.

Gräueltat. Auf der Kohlenzeche „Concordia“ bei Oberhausen (Abelberg) sind durch eine Explosion 7 Bergleute getötet, 8 schwer und 3 leicht verletzt worden. Ein Schichtmeister wird vermißt.

Der Dieselmotor. Vor 25 Jahren, 1893, trat der Ingenieur Rudolf Diesel, an der Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg, geboren in München, mit einer Erfindung von größter Tragweite hervor: dem nach ihm benannten Dieselmotor. Dieser Motor ist eine kraftergzeugende Maschine, die die Wärme der Brennstoffe so vollkommen ausnützt, als es nach dem heutigen Stand der Wissenschaft überhaupt möglich ist. Sie macht Kessel- und Schornsteinanlagen, Abtreibungen entbehrlich, ermöglicht fast ohne Rauchentwicklung eine bedeutende Brennstoffersparnis und fesselt doch die Kraftleistung bis zum Zweifelhafsten der anderen Dampf- und Gasmaschinen. Der Dieselmotor kann mit jedem flüssigen Brennstoff, mit Braunkohlendestillat und Steinkohlenteeren betrieben werden, er macht uns also bezüglich der Brennstoffe vom Ausland unabhängig. Während der Motor in der technischen Welt sich anfangs nicht unbedeutend durchzusetzen vermochte, erkannte das deutsche Marineamt sofort seine gewaltige Bedeutung für den Schiffbau. Der Dieselmotor ist auch das Treibmittel der Tauchboote, deren erschaunliche Leistungsfähigkeit ohne ihn undenkbar wäre. Im Verein mit dem berühmten Techniker Pantat Klose in Charlottenburg arbeitete Dr. Ing. Diesel an der Vervollständigung des Dieselmotors für das U-Bootschiff, das dadurch von der Abhängigkeit von der Kohle befreit werden sollte. Die erste Dieselmotorschiffe wurde Anfang 1912 von Sulzer in Winterthur fertiggestellt, doch die Versuche in den Anlagen in Fieschi und der Krieg hat die Fortführung der aussehenswerten Arbeiten unterbrochen. Bei der heutigen Notlage wären solche Maschinen für uns von unschätzbarem Wert. — Der Erfinder starb kurz vor Kriegsausbruch auf einer Reise über den Kanal unter trübsamen Umständen.

Der Viez oder Moch, der aus Neuseeland und Birma geholt wird, ist nach der „Straßb. Post“ in dem genannten Weingebiet der Meise infolge der Steigerung der dortigen Weinpreise plötzlich ein begehrter Erzeugnis geworden. In gewöhnlichen Zeiten kostete ein Liter Viez 25 Pfennig, später 30 u. 40 Pfennig, heute werden 1.20—1.40 Mark dafür verlangt.

Ukraine. Es darf vorausgesetzt werden, daß sehr bald man die Ukraine, die Republik in Südrußland, kennt, zu mit dem — wissen viele nicht fertig zu werden. Die Russen sprechen es wie „a“, die anderen wie „u“, es ist aber ein ganz gewöhnliches „a“ wie in Kaiser, Mal u. a. Die Ukraine ist ein Grenzland, ebenso wie die nördliche Ukraine, die schone Ukraine, ein Grenzgebiet zwischen Weiden (in Brandenburg) und Dobritsch (in Moldau) war. Dem russisch-ukrainischen Ukraine entspricht das ukrainische Kraina oder Kraina, das heißt die ukrainische Kraina oder Kraina. In Kraina und Serbien hat das Wort noch die Bedeutung von Grenze, so heißt der Nordwestteil von Bosnien, das sogenannte Luchitsch-Kraina und die Nordostecke von Serbien (mit der Hauptstadt Regowina) Kraina, d. h. Grenzland.

Küßst. Auf höchst eigenartige Weise war es im Falle eines Landwirtes zu Hornbach bei Zwettl (Nied. O.) zwei Kühe vom elektrischen Strom getötet. Durch Kurzschluss in einem benachbarten Haus verdrängte sich der Strom so in die Kühe, daß er sich über eine Eisenstange und die Leiter von Tiere fortsetzte und die Kühe auf diese Weise tötete. Die Ketten waren durch den Strom glühend heiß geworden.

des Vaters gepflanzt waren. Er sah, daß das Mädchen kein dienlicher Geist war und er wartete auf einen solchen. Der Himmel war sehr dunkel, das Gewitter im Anzuge, so mußte er sich doch endlich entschließen, zu laichen, aber noch ehe er es tat, kamen hinter dem Hause Christian und Fritz hervor. Der letztere bemerkte natürlich sofort den Fremden an der Gartentür und lief hinzu.

„Wohnt hier Frau Emma Nibel?“ fragte der Fremde.

„Ja, das ist meine Tante,“ entgegnete Fritz und fügte hinzu: „Aber sie ist nicht zu Hause, sie ist mit Gustav spazieren gegangen.“

Unterdessen war auch der langsame Christian herangelommen.

„Kann dürfte Frau Nibel wohl zurückkommen?“ fragte der Fremde weiter.

„Na, ich denke wohl, sie wird sich spülen,“ meinte Christian; „s sieht ja ein grümmiges Wetter da.“

Nachdem hier in der Nähe keine Unterkunft ist, werde ich wohl genötigt sein, die Gastfreundschaft des Hauses zu erbiten; ist niemand hier, als der kleine Mann da?“

„O ja, beinahe alle sind sie daheim,“ entgegnete Christian bedächtig. „Ich werde Sie zum Herrn führen.“

„Ich bitte, melden Sie mich: „Graf von Melzig!““ Er weitete sich an dem erkannten Ausdruck in dem langweiligen Bauerngesicht. „Graf von Melzig“, wiederholte er.

Auch Fritz hatte das gehört und erkannte die Augen aufgerissen; er wußte zwar nicht viel von der Welt, aber daß ein Graf kein gewöhnliches Menschenkind sei, das wußte er aus Geschichtenbüchern; er wunderte sich nur, daß dieser Graf nicht geritten oder mit vier Pferden gefahren kam; in den Geschichtenbüchern gingen die Grafen alle zu Fuß.

Ehe der bedächtige Christian sich anschickte, die Garten tür zu öffnen, war Fritz längst ins Haus gerannt; er ließ fast Tante Amalie an, die eben, von Sorge um Edith erfüllt, herunterkam.

„Tante,“ rief er sie an, „ein Graf kommt zu uns, ein wirklicher Graf.“

„Ein Graf?“ entgegnete sie verwundert, „was will er denn hier?“

„Er will mit Tante Emma sprechen, und weil sie nicht hier ist, will er auf sie warten,“ berichtete Fritz.

Frau Amalie schüttelte sinuend das Haupt. Diese Tante Emma war doch nicht so „ohne“, sonst kämen keine Grafen zu ihr. „Wie sieht er denn aus?“ fragte sie, „ist er lila oder rot?“

— Rein Sommerfahrplan? Nach der „R. N. Abendztg.“ steht es noch nicht fest, ob und wann die Sommerzeit im Reich wieder eingeführt wird. Andererseits ist es bei dem derzeitigen Stand des Bahnpersonals und der Lokomotiven, bei der notwendigen Rücksicht auf den Güterverkehr und bei der Unbestimmtheit der militärischen Anforderungen nicht möglich, eine sichere Ueber-sicht über die Durchführbarkeit eines Fahrplans zu gewinnen. Den Beratungen des bayer. Landesbahnrats, der am 7. ds. Mts. zusammentritt, wird daher der gegenwärtige Fahrplan zugrunde liegen.

— Feldbahn. Die Gemeinde Abtsgaunhof bemüht sich um die Errichtung einer sogenannten Feld-eisenbahn ins Kochertal. Bereits haben sich auch die bürgerlichen Kollegien von Wasseralfingen mit der Frage beschäftigt.

— Verkehrsstörungen. Der starke Kaufpreis hat im ganzen Reich große Störungen des Fernverkehrs verursacht.

op. Das Reformationsdenkmal. Nachdem das Reichsdenkmal des am 24. Juni v. J. eingeweihten württ. Reformationsdenkmals inzwischen abgewickelt worden ist, konnte der Denkmalanschuß am 1. Februar seine abschließende Sitzung halten. Dabei konnte die erfreuliche Tatsache festgestellt werden, daß dank der fröhlichen Zustimmung der Gemeinde Abtsgaunhof die Errichtung der Gabeln der finanziellen Abschlusses ein durchaus befriedigender ist. Nach Abzug der etwa 74.000 M. betragenden Kosten verbleibt noch ein Restbetrag, welcher der Gesamtgemeinde Smitzart, der Eigentümerin des Denkmals, als ein in erster Linie für die Unterhaltung desselben bestimmter Fonds übergeben werden wird.

— Die neuen württ. Frachtbriefe, die wegen Papiermangels nur halb so groß sind, wie die früheren, sind jetzt in Gebrauch genommen. Die alten Formulare dürfen aufgebraucht werden, doch sollen sie in erster Linie für solche Fälle verwendet werden, wo dem Frachtbrief sonstige Belegpapiere (Zoll und Steuerpapiere usw.) beigegeben sind.

— Höchstpreise für Süßwasserfische. Der Reichskommissar für Fischverföhrung erläßt im Reichsanzeiger eine Bekanntmachung über die neue Festsetzung von Höchstpreisen für Süßwasserfische, die am 1. April 1918 in Kraft tritt. Mit der Bewirtschaftung der Süßwasser- und Seefische sind nach amtlicher Mitteilung 40 (vierzig) Kriegsgesellschaften betraut, an dem guten Willen der Nahrungsmittelverföhrung liegt es also nicht, wenn man von den Fischen, die eigentlich wichtiger wären, so gut wie nichts hört und sieht, geschweige denn, daß man einmal einen in den Kochtopf bekäme. Dafür ist, wie mitgeteilt wird, jedoch eine neue Kriegsgesellschaft gegründet worden, die „Wildfruchtgesellschaft m. B. G.“ zur Sammlung und Verwertung aller wildwachsenden Pflanzen, Kräuter, Früchte, Beeren, Blätter, Sämereien und sonstigen dem freien Zugriff unterliegenden Naturerzeugnisse. Es sind hundert gegen eins zu wetten, daß es mit den Erd-, Weidel-, Preisel-, Brombeeren usw. genau so gehen wird wie mit den Fischen. Wenn es aber mit der Gründung von Kriegsgesellschaften, der genialen Erfindung des Herrn Dr. Walter Rathenow, so weiter geht, werden bald keine Klubsessel mehr aufzutreiben sein. Was dann?

— Eierbeförderung. Die Beförderung von Eiern aus der diesjährigen Legeseit ist nur zulässig auf Grund eines Beförderungsscheines der Landesverföhrungsstelle, wenn man Eier aus dem Kommunalverbandes auswegbringen will, oder eines oberamtlichen Aufweises, wenn man Eier an einen anderen Ort desselben Oberamtsbezirks verbringen will.

„Ich weiß nicht,“ antwortete der Knabe, „aber er hat mir auf einem Auge eine Brille. Siehst du, da kommt er schon.“ Sie warteten einen raschen Blick hinaus.

„Du lieber Himmel, und ich bin im Schlafrock!“ rief sie und eilte die Treppe hinauf in ihre Stube. Unterwegs führte Christian den Fremden in das Veranda-zimmer, während Fritz weiter nach dem Vater suchte. Endlich fand er ihn und teilte ihm die Neuigkeit in seiner üblichen geräuschvollen Manier mit.

„Ist es denn auch wahr?“ fragte Nienholz zweifelnd. „Gewiß wahr,“ beteuerte Fritz. „Die Tante Amalie ist auch gleich hinaufgerannt, ein gutes Kleid anzuziehen.“ „Woher weiß es denn die?“ fragte der Papa.

„Sie hat ihn doch gesehen, wie er gekommen ist,“ berichtete der Kleine.

„Schrecklich!“ murmelte Nienholz, und noch im Geheir zog er den Drillrock aus, den er vormittags in der Wirts-schaft zu tragen pflegte und ging in sein Zimmer, um ihn mit einem besseren zu vertauschen. Dann suchte er die Fremden auf.

Graf erhob sich, als der Herr des Hauses eintrat und stellte sich etwas unbedeutlich vor; Nienholz hörte nur das eine Wort „Graf“ deutlich.

„Ich habe wohl das Vergnügen, mit Herrn Nienholz, dem Verwandten der Frau Nibel, zu sprechen?“ fragte er.

„Derselbe,“ entgegnete Nienholz, sich verbeugend. Er bat den „Grafen“, wieder Platz zu nehmen und entschuldigte die Abwesenheit seiner Kusine. Der Graf mßte indessen mit seiner, Nienholzs, Gesellschaft vorlieb nehmen. Sie sprachen dann von allerlei, der Fremde lobte schließlich den frischen Knaben, der ihm zuerst entgegengekommen sei.

„Es ist ein guter Junge,“ sagte der Vater geschmeichelt, „aber zu schaffen macht er auch genug.“

Aus der Unbändigkeit eines Knaben in diesem Alter würde ich mir nicht viel machen,“ meinte der Fremde, „aber kleine Kinder sind mir ein Schrecken. Wenn ich's recht bedenke, habe ich bloß deswegen nicht geheiratet; große Kinder habe ich ganz gern, kleine könnte ich nicht ertragen.“

Graf ahnte nicht, was er mit seinen Worten angedeutet hatte. Nienholz erschraf bis ins Innerste.

Dieser Mann war also Junggeselle, mochte kleine Kinder nicht, liebte aber die großen. Der war imstande, eine Witwe zu heiraten, noch dazu, wenn sie reich war; das war ein gefährlicher Mann! Was für harmlos Schneemänner waren dagegen der Steuerinspektor, der Kammerassistent und der Verwalter auf Wästhil! So

**Erhöhung der Bezüge der Kriegsbefähigten.** Der Hauptauschuß des preussischen Landtags fordert die Regierung an, für eine Erhöhung der Bezüge der Kriegsbefähigten und der Hinterbliebenen gefallener oder an den Folgen des Krieges gestorbenen Krieger entsprechend der gegenwärtigen Lernerung hinzuwirken.

## Baden.

**(-) Karlsruhe, 14. Febr.** Vorausschlag der Eisenbahnerverwaltung. Die Kammer begann heute mit der Beratung des Vorausschlages der Verlehrsanstalten, worüber namens der Budgetkommission Abg. Hummel (Fortstr. Vp.) berichtete. Er gedachte des Wechsels in der Leitung der Generaldirektion der Bad. Staatsbahnen und äußerte sich dann zu verschiedenen Tarifvorlagen, u. a. zur Einführung der Monatskarten für die 4. Wagenklasse. Der Preis dieser Monatskarte stellt sich auf den bisherigen Preis der Karten 3. Klasse, teilweise ist er noch etwas niedriger. Weiter berichtete Abg. Hummel über den Antrag Nusser und Gen. betr. die gesetzliche Festlegung der Tarife. Er führte dazu aus, daß das Parlament künftig ein Mitbestimmungsrecht zu den bestehenden Sätzen haben müsse. Die bad. Regierung habe ihren früheren ablehnenden Standpunkt geändert und ein Entgegenkommen zugesagt. Bei den Beratungen in der Budgetkommission wurde der Antrag etwas geändert und mit allen gegen eine Stimme in der Fassung angenommen, daß die Höchstätze des jeweils geltenden Personen- und Gütertarifs der Zustimmung des Landtags unterworfen werden müssen. Der Berichterstatter teilte dann weiter mit, daß die Regierung dem Wunsche nach Vermehrung der etatmäßigen Stellen für Lokomotivführer bis jetzt nachgegeben ist. Abg. Hummel schloß seine Ausführungen mit einem warmen Dankeswort für die Leistungen des gesamten Eisenbahnpersonals. In der Aussprache wünschte Abg. Senbert (Soz.), daß dem Lokomotivführerpersonal die durch die Jugoverbündnisse entstandenen Überstunden bezahlt werden. — Abg. Schöning (Nat.) behandelte die Veranlassung der Gepäc- und Frachtsätze und fragte zu der Angelegenheit der gesetzlichen Regelung der Eisenbahntarife, seine Fraktion habe das Vertrauen zu der Regierung, daß sie in der Erhöhung der Tarife nicht weiter gehen werde, als unbedingt nötig ist. Der Redner trat dann für eine Vereinfachung der Eisenbahntarife und eine Verbilligung ihrer Einrichtung ein. Der Redner betont die Notwendigkeit der Schaffung eines Arbeitsministeriums.

Abgeordneter Kahn (Soz.) befaßte sich mit zahlreichen Wünschen des Personals und hat dabei um eine Verbesserung der Affordabne, Gleichzeitigkeit der Regierung den Wunsch vor, einer Vereinfachung der Affordarbeit näher zu treten. Der Redner hat ferner die Regierung zu dem Beschit der Eisenbahnbetriebskrankenkasse einen Ruzschuß zu leisten. Nachdem Abg. Bitter (nat.) für die Verbesserung der Beamten der Nebenbahn eingetreten war, sagte Finanzminister Dr. Heinsboldt u. dem Eisenbahnpersonal die Arbeit soweit als irgend möglich zu erleichtern. Weiter wurde ausgeführt, das Resultat der Nebenbahnen sei kein günstiges und deshalb die Bezahlung eine schlechte. Abg. Benedek befaßte sich besonders eingehend mit einer Erweiterung der Dampfschiffahrt auf dem Bodensee, während Abg. Gschwandt (Soz.) eine bessere Bezahlung der Kolonnen-

weiter wünschte und darauf hinwies, daß staatliche Sub. Nebenbahnen seit einem Jahre überschuldet seien und somit in der Lage seien, auch ihre Angehörigen besser zu bezahlen.

Nachdem die Abg. Bösch (Soz.), Kordel (Centr.) und Martin (Centr.) verschiedene Angelegenheiten lokaler Art vorgebracht hatten, wurde die Weiterberatung auf Freitag vormittag 9 Uhr verlag.

**(-) Karlsruhe, 14. Febr.** Die hiesige Blätter melden von einer Schleichhandelsaffäre großen Stills, die sich hier abgespielt hat. Es handelt sich um ein großes Quantum Schinken und Speck im Gesamtwert von 12000 Mark. Die Polizei erfuhr von der Sache, beschlagnahmte die Ware und nahm die Schleichhändler fest. Wie verlautet, sind bei der Sache ein Kapellmeister, ein Kaufmann und ein Prokurist beteiligt, deren Verhaftung der Polizeibericht meldet.

**(-) Friedheim bei Heidelberg, 14. Febr.** Ein frecher Einbruchdiebstahl ist hier verübt worden. Ein Unbekannter schlich sich nachts in den Stall des Anwesens eines hiesigen Einwohners und stahl eine Geiß, ein Hahn und einen Hasen. Als der Eigentümer davon kam, feierte der Dieb zwei Schüsse ab, wobei ersterer aber nur leicht verletzt wurde.

**(-) Forberg 14. Febr.** Beim Holzfällen wurde der 71jährige Landwirt Andreas Paal von einem stürzenden Stamm zu Boden geworfen und getötet.

**(-) Zell-Harmerbach, 14. Febr.** Ein großes Diebslager ist anläßlich einer Hausreinigung bei dem Täger Wilhelm Vogel in Oberharmerbach entdeckt worden. Der große Wagen voll des gestohlenen Gutes, darunter Kleider, Wäsche, Schmuck, Fleisch usw. wurde nach Zell verbracht.

## Württemberg.

**(-) Blaubeuren, 14. Febr.** Wieder einer! Bei einem Schreiner in Weidach, Gde. Heeringen wurde wegen Verbreitung von Flugblättern — Aufforderung zum Massenstreik — eine Hausungung vorgenommen. Bei dieser Gelegenheit fanden sich in einem Verfaß etwa 3 Zentner Weizen, 180 Pfund Weizen und 80 Pfund Dinkel vor.

**(-) Königseggwald, 14. Febr.** Lebendig verbrannt! In der Mittagsstunde entstand im Bräuhaus zweimal nacheinander eine Benzineexplosion. Das Feuer war bald gelöscht. Die Explosion wurde durch Unvorsichtigkeit eines russischen Kriegsgefangenen verursacht, der dabei in wenigen Augenblicken auf elende Weise ums Leben kam, indem er verbrannte.

**(-) Tailsingen, 14. Febr.** Lebensgefährliches Spielzeug! Ein 11 Jahre alter Knabe spielte in der Stube mit einer Sprengkapsel und bearbeitete sie mit einer Nadel. Die Kapsel explodierte und riß dem Knaben die linke Hand bis zum Gelenk in Stücke. Außerdem erlitt er am Kopf unzählige Splitterverletzungen. Die Mutter, die im Zimmer anwesend war, wurde ebenfalls ziemlich schwer verletzt.

**(-) Vom Bodensee, 14. Febr.** (Petri Heil.) Die Firma Gebrüder Jinhart in Konstanz fing einen rechtsgiltigen Hecht an der Angel, ein Prachtexemplar, gerade noch zur rechten Zeit für den Nöhermittwoch.

## Lokales.

### Weitere Kreuz-Ritter 2. Kl.

Mit dem Eisernen Kreuz 2. Kl. wurde ferner geschmückt: Fritz Aldinger, 2. Sohn des Ludwig Aldinger, sowie Karl Vott, Fabrikarbeiter, Sohn des verst. Pfl. Fr. Vott, Maurer, Wilh. Aberle, Sohn des Ehr. Aberle, Fabrikarbeiter, sämtlich von hier.

Die silberne Verdienstmedaille erhielt u. a.: Hermann Eitel, Sohn des Wilh. Gottlob Eitel, Holzhauser von hier.

**Wildbad, den 14. Febr.** (Eine Guldigungsgabe zum 70. Geburtstag des Königs.) Am 25. Februar vollendet unser geliebter König sein 70. Lebensjahr. Das Kirchenopfer am 17. Februar (Landesbistag) soll ihm als Geburtstagsgabe der evangelischen Landeskirche dargebracht werden, mit der Bitte, es für evangelische Gemeindeglieder zu verteilen. Es wird besonders für Erbauung von Gemeindehäusern verwendet werden. Diese haben sich, wie schon im Frieden, so durch die Erfahrungen des Krieges, für die Pflege des Gemeindelebens und die Fürsorge für die Jugend (Kinderkrippen, Rinderschulen, Jungfrauen- und Jünglingsvereine u. f. i.) als dringend notwendig erwiesen. Auch die katholische Kirche wird dem König ein Kirchenopfer darbringen.

Alte unserer ev. Stadtgemeinde in gewohnter Weise ihrer Dankbarkeit für das landesväterliche Wollen des Königs und ihrem Willen, das kirchliche Gemeindeleben tatkräftig zu fördern, durch reiche Beiträge zum Opfer Ausdruck geben. Das Stadtparlament und die Kirchengemeinderäte sind bereit, Gaben für diesen Zweck in Empfang zu nehmen.

**Evang. Gottesdienst.** Sonntag, 17. Febr. Zwei covit. Allgemeiner Landesbistag. Vorm. 9<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr Predigt: Stadtpfarrer Adler. Abendmahl. Abends 5 Uhr Predigt: Stadtpfarrer Neupfaff. Das Opfer ist vor- und nachmittags für eine Geburtstagsgabe bestimmt, welche die evang. Landeskirche unserem König zu seinem 70. Geburtstag überreichen will und zwar mit der Bitte, die Verteilung für evang.-kirchliche Gemeindeglieder (Gemeindehäuser, Kinderkrippen, Kleinkinderschulen u. f. w. vorzunehmen.

**Evang. Jünglingsverein.** Sonntag, 17. Febr., nachm. 6 Uhr Vereinsstunde. Montag, 18. Febr. u. Donnerstag, 21. Febr. je abends 8 Uhr Probe in der Stube.

**Kath. Gottesdienst.** Sonntag, den 17. Februar. 9<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr: Predigt und Amt. 1<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr Christenlehre und Andacht. Montag keine hl. Messe, an den übrigen Tagen 8 Uhr hl. Messe Kriegsbefriedung: Freitag abends 6<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr. Feiertag: Samstag nachmittag von 4 Uhr an. Romantion Sonntag 7<sup>1</sup>/<sub>2</sub> und 8 Uhr, an den Wochentagen bei der H. Messe.

### Marmelade-Abgabe.

Auf Lebensmittelmarkt 16 wird abgegeben 350 gr Marmelade per Person, 850 gr Marmelade auf Nr. 21 an Schwertarbeiter extra, 1700 gr Marmelade auf Nr. 21 an Schwertarbeiter extra.

Listen-Schluß Dienstag mittag 12 Uhr. **Stadt. Lebensmittelamt Wildbad.**

Druck u. Verlag der V. Hofmann'schen Buchdruckerei Wildbad. Verantwortlich: E. Reinhardt daselbst.

14. Wenn das recht, auf die würde Amalie keinen Anspruch machen, aber der da, das war ein Mann für sie. Und wieder durch diese Emma! Die hatte es gewiß schon wea, daß Amalie reich war, da mochte er reden, was er wollte, oder sie und da auf die Sinne denken, wenn Amalie von den großen Verhältnissen sprach, in denen sie drüben lebte — Emma war klug, die wußte wohl, wie sie daran war. Jetzt hatte sie den Grafen herbeigeholt und vermittelte ein Heirat: dafür bekam sie wohl Provision, oder wenn auch das nicht, so hatte der Graf Schulden bei ihrem Gatten gemacht und sie hoffte, auf diese Art zu ihrem Gelde zu kommen. Kurz und gut, da war eine schreckliche Weisheit — aber wie sie abzuwenden?

Alle diese Gedanken durchlagten das Gehirn des guten Aienholz in wenigen Sekunden, und ehe er noch auf Abwehr sinnen konnte, öffnete sich die Tür und Frau Amalie trat ein. Wie hübsch sie ausah! Sie trug das blaßviolette Kleid und den Bernsteinkamm, der ihr sehr gut stand, die rote Blume im Haar und die stark geschminkten Lippen störten zwar, wenn man genauer hinsah, aber im großen und ganzen machte sie einen stattlichen Eindruck.

Berwirth stellte Aienholz vor. Frau Amalie begrüßte den Gast und dann wandte sie sich mit freundlichem Lächeln an Aienholz.

„Ich habe mich sehr beeilt, als ich von Friedrich erfuhr, daß du Besuch hast; ich weiß, du und Betty, ihr seid beide sehr beschäftigt und ich bin mit Vergnügen bereit, dich in deinen gesellschaftlichen Pflichten zu unterstützen. Ich hoffe, der Herr Graf nimmt auch mit meiner Gesellschaft Vorlieb.“

Der Herr Graf, dem es plötzlich sehr heiß geworden war, beeilte sich, eine verbindliche Antwort zu geben.

Daß da auf einmal eine Dame ihm gegenüberstand, die an seine Gräßlichkeit glaubte, war ihm sehr unangenehm; aber ebenso unangenehm war es ihm, vor derselben den Irrtum aufzuklären. Sie imponierte ihm sehr, und er schätzte sich völlig, eine geringschöpige, enttäuschte Nieme bei ihr zu sehen.

Man setzte sich wieder und ein Gespräch kam in Fluß. Da rief Aienholz plötzlich: „Liebe Amalie, ehe ich unsern Hof meiner lebenswichtigen Fürsorge überlasse, muß ich dich nur bitten, mir für Dittha einen Mantel zu geben, ich möchte Christian ihr entgegenstellen: sie wagt sich vielleicht nicht ans dem Wald, weil sie den Regen fürchtet.“

Frau Amalie sprang auf; sie schämte sich wirklich ein wenig, weil sie Edlis vergessen hatte. Sie entschuldigte sich, eilte sie hinaus, einen Mantel für Edlis zu holen. Aienholz wandte sich rasch an den Gast.

„Es ist mir unendlich peinlich, daß meine Rusine Ihnen Gesellschaft zu leisten und mich zu entfernen wünscht, aber ich darf ihr nicht widerstehen, um sie nicht zu reizen. Es ist nicht ganz richtig bei ihr im Oberflüßchen, aber sie ist recht gut und lebenswichtig, wenn man sie entsprechend behandelt, dann wird Ihnen ihre Gesellschaft

was harre ihn erschrocken an.

„Aber ich bitte Sie,“ stammelte er, „ich kenne ja die Dame gar nicht, wie soll ich sie denn da zu behandeln verstehen? Welchen Sie hier oder schicken Sie mir jemand oder — am besten, ich empfehle mich unterdessen, das — das macht ja am Ende nicht viel und ich kann ja allenfalls in einem Wagenschuppen oder sonstwo unterziehen, aber allein mit der Dame —“

„Ich bliebe mit Vergnügen, aber sie wird mich hinauskomplimentieren, Sie werden sehen,“ sagte Aienholz achselzuckend, dann aber sagte er beruhigend hinzu: „So schlimm ist die Sache überhaupt nicht, nur nicht viel fragen, zweifeln oder widersprechen, im übrigen werden Sie sich ganz gut unterhalten.“

Ehe Graf eine Antwort geben konnte, trat Frau Amalie wieder ein.

„Nun, lieber Ferdinand,“ sagte sie freundlich, „stelle ich mich deinem Gast zur Verfügung, und du kannst deinen Geschäften nachgehen.“

„Du bist sehr gütig, liebe Amalie,“ entgegnete Aienholz, und mit leutseligen Lächeln wandte er sich an den unglücklichen Graf: „Da Sie einen so lebenswichtigen Erfolg für mich haben, werden Sie mich gewiß gern entschuldigen, Herr Graf.“

Er achtete nicht des verzweiflungsvollen Blicks, den der Gast ihm zuwarf, und ging hinaus.

Frau Amalie setzte sich und lud den Herrn mit einer Handbewegung ein, ebenfalls Platz zu nehmen; er tat es, obwohl er das Gefühl hatte, als ob er sich auf einen glühenden Hof setzte.

„Frau Nibel wird wohl noch längere Zeit auf sich warten lassen,“ begann sie; „wahrscheinlich hat sie Gelegenheit gefunden, das Wetter im Trocknen abzuwarten, und sie wird erst kommen, wenn es vorüber ist.“

„Das — das wäre sehr bedauerlich,“ meinte Graf.

„Haben Sie es so eilig?“ fragte sie.

„Ja, Jawohl,“ entgegnete er, „ich möchte mit dem nächsten Zuge wieder weiter.“

„Mit dem nächsten Zuge?“ Sie lachte hell auf. „Der geht nachmittags um vier Uhr; so lange wird Rusine Emma wohl nicht ausbleiben.“

Er frustete.

„Sind Sie mit Frau Nibel sehr eng befreundet?“ begann Frau Amalie ihn langsam auszufragen.

„Das gerade nicht, aber ich komme immerhin häufig in ihr Haus,“ entgegnete er.

„Nicht sie ein großes Haus?“ ergründete sie weiter. „Nicht eben das, aber es ist sehr gemüßlich und man findet oft sehr interessante Leute dort; Frau Nibel ist eine sehr liebe Frau.“ berichtete Graf, froh, einen werten aufregenden Gesprächsstoff zu haben.

„Wohl eine Freundin Ihrer Gemahlin?“ fragte sie leichthin.

„Ihrer Gemahlin? Das heißt meiner Gemahlin?“ Er wußte nicht gleich, was er sagen sollte, die Frage war

undrew zu bleiben. „Welche Gemahlin — ja, ich habe natürlich keine.“

„Also Witwer oder Junggeselle?“ forschte sie.

„Junggeselle,“ entgegnete er.

„Warum haben Sie denn nicht geheiratet?“ fragte sie belohnend streng.

Er erschrak. „Ja — ich weiß es nicht,“ stotterte er.

Sie lachte. „Also die Scheu vor dem Unbekannten?“

Das ist selb, das müssen Sie gutmachen; Sie müssen heiraten.“

„Ja, freilich,“ sagte er kleinlaut; ihr kategorischer Ton schloßerte ihn ein.

„Wie müßte denn die Frau aussehen, die Sie heiraten würden?“ fragte sie und sah ihn forschend an.

Ihm wurde heiß unter diesem Blick, er zog sein Taschentuch und wuschte sich die feuchte Stirn; was sollte er sagen? Schließlich meinte er, es sei am besten, wenn er sie nach dem Bilde seines Gegenüber beschrieb; Frauen sind immer eitel, diese da würde keine Ausnahme machen!

Er studierte also ängstlich ihre Züge und dabei trat, ohne daß er es merkte, eine längere Pause ein.

„Warum sehen Sie mich denn so sonderbar an?“ fragte Frau Amalie mit koketttem Augenaufschlag. Er aber merkte die Koketterie nicht und erschrak nun wieder über die Frage.

„Verzeihung, aber — aber Gnädige kommen wir so bekannt vor und ich weiß nicht —“

„Waren Sie in Amerika?“ unterbrach sie ihn.

„Weder war er in Verlegenheit. „Ich weiß wirklich nicht,“ stammelte er gebankenlos.

„Sie wissen nicht, ob Sie in Amerika gewesen sind?“ fragte sie erkaunt. „Das ist doch unmöglich!“

Er errödete. Für welche einen Daumstumpf mußte ihn diese Frau doch halten! Wenn sie auch eine Kärrin war, so litt sie gewiß nur an einer strengen Idee und war in allem übrigen wahrscheinlich ganz verständig.

Verzeihung, gnädige Frau, ich hatte Ihre Frage verstanden, konnte er verlegen; „ich war noch ganz in Genant, wo ich Sie schon gesehen haben könnte.“

„Darum fragte ich ja eben, ob Sie schon in Amerika waren; es wäre ganz gut möglich, daß Sie mich dort in Verbindung meiner Kunst gesehen haben.“

„Ihre Kunst?“ fragte er.

„Ja, ich bin, oder vielmehr ich war Künstlerin,“ sagte sie stolz. „Mein Name hat einen hohen Klang da drüben, und daß ich die Stätte meiner Triumphe verlassen habe, daran war mir die Liebe Schuld. Nicht das Geld meines Gatten hat mich fortgelockt; er hätte mir alles zu Füßen gelegt, was ich begehrte, aber ich verlangte nur sein Herz und dafür gab ich meine Kunst und meinen Ruhm.“

„Gnädige Frau wären Schauspielerin, Sängerin?“ fragte Graf nachher.

„Infolge Ausbleibens unserer Stuttgarter Post sind wir zu dieser Ausgabe genötigt.“

**Bestellungen auf Saatkartoffeln**  
sind binnen 3 Tagen auf dem städt. Lebensmittelamt zu machen. Die Preise stehen noch nicht fest; sie sind aber jedenfalls beträchtlich höher als die der Speisekartoffeln.  
Wildbad, den 15. Februar 1917.  
Stadtschultheißenamt: Wagner.

2 gut erhaltene gebrauchte  
**Klaviere**  
kaufe zu guten Preisen und bitte um gest. Nachricht über Preis und Fabrikat unter J. M. an die Exped. ds. Bl. [25]

# Württembergische Juwelen- und Goldankaufswoche

18. bis 24. Februar 1918

Graf im Bart! Ihr seid der Reichste! Euer Land trägt Edelstein!

Dies hohe Lied aus aller deutschen Fürsten Mund auf Württembergs geliebten Herrn und auf sein treues Land klingt heute noch fort. Des Schwabenlandes Edelstein: seines Volkes Liebe zum Herrscherhaus, dazu ihm eigen das Gold der Treue! Diese soll das Schwabenvolk nimmer verlieren! — Aber herausgeben kann und soll es zum Beweis eben dieser seiner unwandelbaren Liebe und Treue zu König und Vaterland jenes Gold und Edelgestein, welches in allem Glanz und Wert nur ein schwaches Abbild ist der Schwabentreue. Aus Treue und Liebe zur Schönen unter Sirdnen von Schwabenblut erkaufte Heimat wollen wir daheim in den Tagen der Juwelen- und Goldwoche zumal dem Vaterlande geben, was es so dringend braucht.

Es braucht unsern Schmuck, um die schlimmen Pläne unserer unverzöhnlichen Feinde zunichte zu machen.

Was sie wider uns unternommen durch der Eisenwaffen Uebermacht, das ist ihnen völlig mißglückt. Auch durch die heimtückische Waffe des Hungers ist es ihnen nicht gelungen. Nun versuchen sie, uns auf wirtschaftlichem Gebiete niederzuringen, unsere Finanzkraft zu erschöpfen.

Auch diese letzte Feindschaffnung kann und muß und wird zu schanden werden durch uns daheim! Jeder kann und soll dazu mithelfen dadurch, daß er seine Juwelen- u. Goldsachen in den Goldankaufsstellen verkauft.

Gold- und Juwelenschmuck paßt nicht in diese ernste, eiserne, blutige Zeit! Darum fort damit! Er sei hingegeben fürs Vaterland! — Wir wollen damit folgen dem hehren Beispiel der großen Zeit vor 100 Jahren! Diese fand ein großes Geschlecht. Hoch und Nieder, Reich und Arm, Alt und Jung hat damals, was ihnen lieb und teuer war, das letzte Goldstück, den kleinsten Goldschmuck, selbst die Trauringe dem Vaterland geschenkt. Von uns verlangt das Vaterland nur Verkauf einer ihm dringend notwendigen, uns aber leicht entbehrlichen Sache. Von uns verlangt es gegen Entgelt kaltes Metall, harten Stein, von unseren Brüdern draußen warmes Blut, frisches Leben. Wird von uns zu viel verlangt? Wer wollte das behaupten! — Und doch wird noch so Gold- und Juwelenschmuck zurückgehalten, dem bedrängten Vaterland versagt. Auch im Schwabenland!

Die „Württembergische Juwelen- und Goldankaufswoche“ bietet Gelegenheit, das bisher „Versäumte nachzuholen.“

In anderen Landesteilen des Deutschen Reiches wurde solche Gelegenheit eifrig benützt. Die Goldwochen wurden dort zu Siegeswochen. Und bei uns? — Die Schwaben hatten in Kriegzeiten immer das ehrenvolle Vorrecht, die Reichssturmfahne allen anderen deutschen Stämmen voranzutragen. Sie trugen sie voran so oft zu glänzendem Siege! Zu einem glänzenden Heimat-Siege soll es auch diesmal gehen! Das Schwabenbanner leuchtet uns voran. Darauf soll als Lösung für die württemberg. Gold- und Juwelenwoche stehen:

Gold und Juwelen, jetzt eurer Land,  
Sie seien geweiht dem Vaterland!

Und das dankbare Vaterland reicht dafür seinen Kindern nicht bloß Geldeswert, Eisen- und Schmuck und Ehrenurkunde, sondern auch Lebensmittel und Rohstoffe, die es zu unserem Leben um totes Metall holt vom Auslande. — Zur Erinnerung an die Goldwoche findet eine Verlosung statt von Gravüren nach dem Krampfischen Gemälde „Gold gab ich für Eisen“, ferner von Briefbeschwerern mit der eisernen Denkmünze und von Fassungen für dieselbe.

Jeder 7. Goldablieferer gewinnt.

Drum auf — in der nahenden Goldwoche herangeholt werb' alles Gold und von Juwel nicht eines fehl! Nach siegreich beendeter Heimatschlacht soll's dann durch alle deutschen Gänge drausen:

Rufen sollen's die in Bayern,  
Die in Sachsen, die am Rhein;  
Schwabenland, du trugst am reichsten  
Gold dem Reich und Edelstein!

Der Ehrenausschuß.

Annahmestelle

Stahl u. Federer,  
Aktiengesellschaft,  
Filiale Wildbad.

## Stahl & Federer A. G.

### Filiale Wildbad

(Vorm. Vereinsbank Wildbad e. G. m. u. H.)

Agentur der Württemberg Notenbank.

Zentrale in Stuttgart. Niederlassungen in Cannstatt, Esslingen, Friedrichshafen, Geislingen a. St., Ludwigsburg, Pfalzingen, Ravensburg, Reutlingen, Schwäb. Gmünd, Schwäb. Hall, Schwenningen, Tübingen, Ulm, Neu-Ulm, Wildbad, Zuffenhausen.

Postscheckkonto Stuttgart 447.

Giro-Konto bei der Reichsbanknebenstelle Pforzheim und Würff. Notenbank.

An- und Verkauf von Wertpapieren u. Ausführung von Börsenaufträgen unter sorgfälliger Wahrung der Interessen unserer Auftraggeber.

Stahlkammer mit vermietbaren eisernen Schrankfächern zur Aufbewahrung von Wertgegenständen jeder Art. Aufbewahrung von Wertpapieren und Verwaltung von ganzen Vermögen.

Gedruckte Depotbestimmungen stehen zu Diensten.

Einzug von Wechseln und Schecks.

Eröffnung laufender Rechnungen mit oder ohne Kreditgewährung zu günstigen Bedingungen

Beleihung börsengängiger Wertpapiere.

Vermittlung von Hypothekendarlehen.

Annahme von Bareinlagen mit steigenden Zinssätzen je nach Dauer der Anlage.

Einlösung von Zinsscheinen u. gekündigten Wertpapieren.

Verlosungskontrolle von Wertpapieren.

Bargeldlose Ueberweisungen. Scheckverkehr.

Gewissenhafte Beratung bereitwilligst.

Strengste Verschwiegenheit über alle Vermögens-Angelegenheiten unserer Kunden.

## L. 3.-Feuerzeug ist das beste Radfeuerzeug der Gegenwart!

Bei normalem Gebrauch ist das L. 3.-Feuerzeug ohne fortwährende Nachfüllung von Benzin oder Erbsenöl wochenlang betriebsfähig.  
Stück Mt. 2.25.

Ersatzklappen mit Zündersteinen für das L. 3.-Feuerzeug.  
Stück 90 Pfennig.

Pumpenfeuerzeuge mit prima Quante,  
Stück 80 Pfennig.

Ersatzlunte,

Gasanzünder bei der Streichholznot,  
heutzutage unentbehrlich, Stück Mt. 1.

Chr. Schmid u. Sohn.  
En gros und Detailverkauf.

Zwei tüchtige, solide, intelligente Fräulein (vom Lande) im Alter von 19 u. 23 Jahren suchen per 1. April od. später Stelle in seinem Cafe oder Weinrestaurant als

Servier- und  
Büffetfräulein.

Bingen erstl. auch in Hotel als Zimmermädchen u. Wäschebeschleferin. 130 Angebote mit Verdienstanzeige unter J. M. 100 an die Exped. ds. Bl. erbeten.

## Flaschen

kauft jedes Quantum.  
Fr. Repler.

Zum Durchhalten gehört auch die  
Abgabe von getragenen Kleider, Wäsche und Schuhwaren.

Jedes Stück wird sofort bei der Ablieferung nach seinem derzeitigen Wert abgeschrieben und bar ausbezahlt.

Darauf hingewiesen wird, daß jeder Verkauf von Altkleider, Schuhwaren und Wäsche durch das Publikum untereinander verboten ist.

Annahme jeden Montag-Bittag von 2 bis 6 Uhr im Lokal städt. Lebensmittelamt.

Kirschwasser, Pfeffermünz,  
Magenbitter, Kümmel,

sowie reinen

Weintrester-Schnaps

offen und in Feldpostpackungen empfiehlt

Cafe Winkler.

## Fahrnis-

### Versteigerung.

Am Montag, den 18. ds. Mts. von nachm. 1 Uhr ab kommen von Hoteldirector Schwempp in der Villa Margerete folgende gut erhaltene Möbelstücke im öffentlichen Aufstreich zum Verkauf:

1 gut erhaltener Sopha mit 6 Polsterkissen,  
1 Kleiderschrank, 1 poliertes Büffel mit Aufsatz, einige Tische, 1 Glaskasten, 2 Nachttische, 1 Krankenfahrrad und allerlei Hausrat.  
Liebhaber sind eingeladen.

Wildbad.  
Hochzeits-Einladung.  
Zur Feier unserer  
ehelichen Verbindung  
laden wir Verwandten, Freunden und Bekannten auf  
heute abend  
in das Gasth. zum „wilden Mann“ freundlichst ein und bitten dies als eine persönliche Einladung betrachten zu wollen.  
Eugen Hofmann,  
Luise Maier, geb. Gehbauer.